Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 13. 3. 1938 | Nr. 11

Vor 125 Jahren schrieb

Theodor Körner an seinen Vater folgenden Brief:

Wien, am 10. März 1813.

Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler weckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: **zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu!** — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung, ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken. — Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? — Soll ich Komödien schreiben auf dem Spottheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? — Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, — **das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf.** — Sonnabends oder Montags reise ich von hier ab, wahrscheinlich in freundlicher Gesellschaft, vielleicht schickt mich auch Humboldt als Kurier. In Breslau, als dem Sammelplatz, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in schöner Begeisterung sich zu den Fahnen ihres Königs gesammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entschieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zusammenbringe. Wegen meiner hiesigen Anstellung weiß ich noch nichts gewiß, vermutlich gibt mir der Fürst Urlaub, wo nicht, es gibt in der Kunst keine Ancienneté, und komm ich wieder nach Wien, so hab ich doch das sichere Versprechen des Grafen Palffy, das in ökonomischer Hinsicht noch mehr Vorteile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Tränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, **wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.**

Flandernkreuz

Von Gerd Vielhaber

Kreuz — du in die Ewigkeiten
Schmerzlich ragende Gebärde
Für die Schlafenden der Erde
Seh ich dich die Arme breiten.

Alle ehrst du in dem Einen
Unbekannten und Geliebten —
Keine Klage der Betrübten
Kann so tränenlos beweinen.

Keine Mutter kann die Hände
Für den Sohn so stumm entfalten
Und wie du die Wache halten
Auf dem heiligen Gelände.

Straße stiller Totentrauer
Unterm Himmel laß mich wandern
Eh' der silbernste von Flandern
Dunkelt wie die Friedhofmauer.

Für die Schlafenden der Erde
Seh ich dich die Arme breiten
Kreuz — du in die Ewigkeiten
Tröstlich ragende Gebärde!

Kreuze in Flandern

Von **Walter Bönigk.**

Wer im Abendzug von Courtrai nach Ypern fährt und die Stationen Commes und Houthem passiert hat, erblickt, wenn fern im Westen die Sonne als blutrote Scheibe hinter grauen Dunst- und Nebelschleiern verschwindet, inmitten der weiten Ebene Flanderns, einen Bergkegel, den Kemmel. — So wie jetzt im Nebel stand er einst in einer undurchdringlichen Wolke von Feuer und Rauch, umtobt von Einschlägen schwerer und schwerster Granaten, gleich einem feuerspeienden Krater anzusehen. Doch das ist schon lange her . . .

Ruhig und friedvoll ist ringsumher die Landschaft wieder geworden, und seine Hände sind wieder glatt. Je mehr sich der Abendzug Zillebeeke nähert, um so blasser und verschwommener wird jetzt sein Gipfel. Dann leuchten die Türme von Ypern auf im Schein der versinkenden Sonne.

Es will Abend werden über flandrischen Gefilden.

Unfaßbar will es scheinen, plötzlich zwischen alten zerfetzten Tanks und Mörsern auf einem Platz zu stehen, der sich Bahnhofsplatz von Ypern nennt. Unheimliche Stille in den Straßen und Gassen der Stadt, die widerhallen vom Schritt auf dem Straßenpflaster. Selbst auf dem großen Platz ist alles Leben bereits erstorben, und die Bewohner sind schon zur Ruhe gegangen. Stille ringsumher . . . Ypern, die Tote Stadt.

Vom alten Wall her, der noch deutlich die Spuren der schweren Beschießung zeigt, kommt ein kühler Luftzug. Es mag der auffrischende Wind vom nicht allzu fernen Meer sein. Er zieht an neuen Gebäuden vorbei und streicht mit leisem Seufzer um von zahllosen Schrapnellkugeln zernagte Mauerreste und fängt sich schließlich in den wenigen Mauerlücken, die immer noch klaffen, hier und dort zwischen den neu erbauten Häuserreihen. Das sind die Wohnstätten derer, die nicht zurückkehrten.

Neu sind sonst alle Gebäude der Stadt und neu jenes gewaltige Tor von Menin, das die Engländer in den alten Wall einfügten, zur Erinnerung an die im Kampf um Ypern Gefallenen. Gespenstig leuchten an den Wänden die weißen Tafeln mit den 70 000 Namen der Toten, in Stein gemeißelt. Hinter dem Tor von Menin schmiegt sich eng an den Wall das Wasser der Gracht. Unheimlich düster und schwarz liegt der Graben, leise rauscht das Röhricht im Nachtwind. Oben vom Wall her schweift der Blick hinüber zur Niederung von Langemarck und Poelkapelle, dort, wo vor länger als 20 Jahren Sperrfeuer raste, wo jeder Fußbreit Boden zerpflückt, zerstampft, zerrieben wurde, wo ein irrsinniges Konglomerat von Eisen, Feuer und Rauch . . .

Die Gedanken verlieren sich.

Nun ist der Mond voll aufgegangen. Ein Stein löst sich vom alten Wall und rollt mit dumpf glucksendem Aufschlag in das dunkle Wasser der Gracht. Silbern erglänzen die Wasserringe im Mondlicht mit leisem Anschlag am Ufer sich brechend. Drüben über dem Graben brauen leichte Nebelschleier, die der Wind entführt, den Gefilden von Langemarck zu. Dort unten brodelt und braut es, dort mögen sie sich ein Stelldichein geben und am Morgen das frische Gras netzen über den Gräbern des Studentenfriedhofs von Langemarck.

Stille über der Stadt . . . Totenstille über dem dunklen Wasser der Gracht . . . Totenstille über der weiten Ebene . . .

Über regennassen Dächern dämmert grau der Morgen herauf. Leise rieselt der Regen. Unaufhörlich fallen die Tropfen auf die alten verrosteten Laufbänder der Tanks und rinnen dann, kleine Bäche bildend, rasch zu Boden. Grau die Stadt, grau die flandrische Ebene, als hätte sie nie anders ausgesehen. — Ein Tag wie Allerseelen.

Aus grauem Regenvorhang treten die Umrisse des Kirchturms von Bixschote. — Kaum faßbar, alles ist neu in diesem Dorf, bis auf die alten Betonunterstände, die jetzt als Ställe dienen. Melancholisch und gelangweilt blickt heute das Dorf, als wüßte es nicht recht, wie es sich im neuen Gewand der alten Umgebung anpassen sollte.

Der Regen hört auf um die Mittagzeit. Wie ein Schleier lagert merkwürdiger Dunst über der Ebene. Nicht lange mehr, da durchbricht über Zoonebeeke die Sonne die Wolken. Die neuroten Ziegeldächer von Langemarck erstrahlen im Sonnenlicht. Wie feine Glasperlen, so glänzen die Tropfen überall an den regenfeuchten Häusern bis hinauf in die höchste Spitze des neuerbauten Kirchturms von Langemarck.

Kirmes soll sein, morgen in Langemarck! Wer will das glauben? Auf dem Marktplatz ersteht schon das Karussell und morgen wird es sich im Kreise drehen. Um Buden mit allerlei Tand wird man sich drängen, morgen auf dem Dorfplatz von Langemarck. — Wo gestern noch zerrissene Gräben, wo armselige Trümmer versanken in Rauch und Staub, wo Granaten mit infernalischem Bersten über das Trichterfeld dröhnten — wird morgen Jahrmarkt sein. Dann wird der behäbige flandrische Bauer von Schreiboom und Gruiderszaale seinem drallen Mädchen billigen Tand kaufen und Flitterkram, hier auf der Kirmes in Langemarck. Und am Abend wird der flandrische Wind die verworrenen Töne der Drehorgel hinübertragen über den Dorfrand und den Bahndamm, hinüber bis zu den einfachen, schwarzen Kreuzen des deutschen Studentenfriedhofs von Langemarck.

Am Brückenkopf von Dixmuide, dort, wo sich die beiden Gegner nur durch das Wasser des Yserkanals getrennt, dicht gegenüber lagen, das 60 Meter hohe Flandernkreuz.

A
V V K
V

Die riesige Inschrift in Kreuzform. — **Alles für Flandern — Flandern für Christus.**

Südlich des Houthulster Waldes liegt wieder an derselben Stelle wie einst die Mannekenferme. Doch was ist aus dem Wald geworden? „Lebensgefahr", so steht in großen Lettern auf den überall angebrachten Warnungstafeln. In Lebensgefahr begibt sich, wer es unternimmt, vom Weg abzugehen und in den Wald einzudringen. In seinem weichen Boden verbergen sich Tausende von Blindgängern, heimtückisch versteckt in undurchdringlichem Dickicht.

Früher, da gab es hier prachtvolle, uralte Eichen und Buchen. Plötzlich eines Tages da kam es herangeheult mit ohrenbetäubendem Sausen. Die alten Bäume wußten nicht, wie ihnen geschah. Noch nie hatten sie ähnliches erlebt. Es zerbrach blindlings Äste und Zweige, zersplitterte die alten Stämme, zertrat die jungen, zarten Bäumchen, den Nachwuchs mit grausam brutalem Tritt. Überall inmitten des herrlichen Waldes blitzte es auf, bald hier, bald dort. Berstendes Eisen zerriß, zerfetzte die Baumkronen und zerstampfte den Boden, brannte den uralten Wald aus zur Schlacke. Alles Getier war längst verschwunden, kein Vogel zwitscherte mehr, kein einziges Eidechschen mehr, das sich sonnte auf weichem Waldmoos. Als einzige Bewohner aus dem Tierreich herrschten unumschränkt, in großen Schwärmen, mit ekelhafter Schnelligkeit sich vermehrend, zu ungezählten Tausenden, die Ratten.

Dann kam ein Tag, da schwieg das Feuer, das auf dem Wald lag und das ihn ausgebrannt und umgeschlagen hatte. Sommer und Winter vergingen, sein äußeres Bild veränderte sich nicht. Tot blieb er. Dann begann die allgütige Mutter Natur den ersten grünen Schleier über den zermarterten Waldboden zu legen, barmherzig verhüllend, wie tief die Wunden waren, die die Menschen dem Wald geschlagen hatten. Nun grünt und wuchert es schon mehrere Jahre, und wenn in einem halben Menschenalter wieder hohe Bäume zum Himmel streben, dann wird auch das dichte Unterholz sich lichten. Dann wird der Houthulster Wald sein letztes Geheimnis preisgeben müssen.

Zoonebeeke, Moorslede, Becelaire . . . Namen, die kaum vor dem Krieg jemand in Deutschland kannte. Wie schwer wiegt das Geschehen . . .

Blitzsauber sind die neuen Häuser von Warneton, und auch Messines ist neu erstanden. Kaum 150 Meter ist der Kemmel hoch und doch, weit schweift der Blick von seinem Gipfel über das ehemalige Kampfgelände von Ypern, und wenn nicht nebelverhangene Fernen die Sicht trüben, erkennt man im Südosten die rußgeschwärzten Fabrikschlote von Armentières und Lille.

Im letzten Kriegsjahr brandeten noch einmal die Wogen der deutschen Angriffstruppen an den Hängen des Kemmel empor. In hartem Ringen Mann gegen Mann entrissen die Stürmer den zähen englischen Soldaten Meter um Meter zerfetzter Erde. Dann hörte auch in diesem Teil des Abschnitts um Ypern der Lärm der Schlacht allmählich auf.

Die beiden Kämpfer waren müde geworden und stellten ihre Angriffe ein.

Ringsum die Dörfer sind heute neu, Wijtschaete, Kemmel, Dikkebusch und Hubertushoek. Geblieben sind die Tausende und aber Tausende von steinernen Gedenktafeln auf den englischen Friedhöfen, deren blendendes Weiß wetteifert mit dem satten, dunklen Grün des Graswuchses und deren tausend rote Buschrosen künden von Ende und Tod.

Wieder will es Abend werden hier oben. Der Kirchturm des Dorfes Kemmel glänzt wie pures Gold im letzten Strahl der Sonne. Gemächlich kriecht der Abendzug wie stets und ehedem durch die Kanalniederung von Werviqu, seine Fenster sind schon erleuchtet. Doch er hat es nicht eilig, und wenn seine letzten Wagen den Bahnhof von Ypern erreichen, wird man die Schlußlichter anzünden müssen. Nacht wird sein über Flandern.

Und wieder wie damals und ehedem wird der Mond als große, bleiche Scheibe über den Häusern von Messines aufgehen und matt erglänzen die Zehntausende von schwarzen Kreuzen in Flandern im silbernen Licht.

Dann mag ein Raunen und Räkeln gehen durch Gräben und Gräber der Front. Da regen sich die Toten vom Houthulster Wald, von Paschendaele und die vom Straßenkreuz von Broodseinde. An der Brücke von Steenstraate stehen sie schon in dichten Gruppen und führen erregte Zwiegespräche miteinander.

Einmal im Jahr, da halten sie ihren großen Appell ab. Die Füsiliere erheben sich und die Garde, die Grenadiere steigen aus ihren Gräben, und in den Kellern und Löchern um Langemarck wird es lebendig . . . Die jungen Freiwilligen-Regimenter treten zum Abmarsch an. Auf den großen Heerstraßen Flanderns ziehen sie dahin, Kolonnen auf Kolonnen, Regimenter . . . Armeen ohne Namen und Zahl. Legionen . . . endlos ihr Zug die ganze Nacht . . .

Doch wenn der erste fahle Morgenschimmer die kalte Nachtluft durchgraut, da kehren sie heim, heim in Gräben und Gräber der Front. Dort nehmen sie ihre alten Plätze wieder ein . . . Kameraden unter Kameraden.

Sieghaft steigt die Sonne empor, und eine Welle flammenden Lichts liegt über flandrischem Land. Dort, im Osten ist Deutschland.

Deutschland, deine Toten leben.

---

400 000 Heldengräber in Polen.

In 46 Ländern ruhen deutsche Gefallene des Weltkrieges:

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Anläßlich des Heldengedenktages am Sonntag gibt der Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge in Berlin einen Überblick über Stand und Weiterarbeit an der Betreuung der letzten Ruhestätten der deutschen Kriegsgefallenen. Neben dem amtlichen Deutschen Kriegsgräberdienst, der vornehmlich in Belgien wirkt, führt der Volksbund unter seinem Bundesführer und Gründer Dr. Eulen eine Aufgabe durch, die in der Zeit tiefsten deutschen Verfalls, 1926, praktisch mit dem Ausbau der deutschen Kriegsgräber wirksam zu werden begann, die aber erst nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus zu einer selbstverständlichen Ehrenpflicht aller Deutschen wurde.

Es ist kein Wunder, daß angesichts der kurzen bisher zur Verfügung stehenden Zeit noch ein großes Maß an Arbeit geleistet werden muß, bis diese Ehrenpflicht erfüllt sein wird.

Als einzige der großen am Weltkrieg beteiligten Nationen haben bisher England, mit einem Aufwand von etwa 200 Millionen Reichsmark und die Vereinigten Staaten von Nordamerika die Ausgestaltung ihrer Gefallenengräber beendet. In Italien wird die Aufgabe mit größtem Eifer weiterbetrieben. Deutschland hat hier ein besonders gewaltiges Maß an Arbeit zu leisten, denn seine zwei Millionen Weltkriegstoten liegen in nicht weniger als 46 Ländern. In heimatlicher Erde ruhen nur 210 400, an der ehemaligen Westfront, in Frankreich und Belgien, 1 087 000, in Italien, Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei 7200, jenseits der Grenzen im Osten 604 500, in den Ländern des Balkans 66 500, in den deutschen Kolonien und den Ländern in Übersee 20 900, auf dem Grunde der Meere 15 400. Das ist der neueste Stand der Ermittelungen, denn noch immer verschiebt sich das Bild durch neue schmerzliche Funde und weitere Unterlagen.

Die Ausgestaltung der deutschen Kriegergräber in fremder Erde ist bisher am weitesten in Frankreich fortgeschritten, wo etwa zwei Drittel der rund 207 Kriegsgräberstätten im ehemaligen Kampfgebiet zu deutscher Heimat in fremder Erde umgestaltet sind. Auch in Belgien sind die ungefähr 150 deutschen Kriegerfriedhöfe nahezu fertig.

Das hauptsächlich noch bevorstehende Arbeitsgebiet sind die Oststaaten, vor allem Polen.

Hier ist noch für ungefähr 400 000 deutsche Kriegergräber zu sorgen und hier ist auch noch viel Raum für die Übernahme von Patenschaften, wie sie als Ausdruck der Heldenverehrung bereits durch die Wehrmacht, die HJ, die NSKOV, den Reichsarbeitsdienst, das NSKK, die NS-Frauenschaft und den Deutschen Reichskriegerbund auf anderen ehemaligen Kriegsschauplätzen übernommen worden sind.

„Vor allem aber erwartet der Volksbund deutscher Kriegsgräberfürsorge, der seinen Hauptsitz in Berlin hat, daß gerade auch durch die besinnlichen Stunden des Heldengedenktages möglichst viele Volksgenossen veranlaßt werden, ihm als Einzelmitglieder bei seiner großen Aufgabe zu helfen, denn die 2 Millionen Kameraden sind für uns alle gefallen. Wie der Frontsoldat Adolf Hitler über diese Dinge denkt, das hat er als Führer und Reichskanzler 1934 gezeigt, als er den Heldengedenktag zum staatlichen Feiertag erklärte."

Ihr starbet, damit die Heimat nicht verdorben.
Wir leben, daß ihr nicht umsonst gestorben.

Gorch Fock

Martin Richard Kabisch

gefallen am 30. Oktober 1914 bei Bixschotte.

Laßt die Andern! Ihr seid es zunächst selbst, ein jeder ist es selbst, den Gott gewollt hat. Das drückte er aus, indem er euch ins Dasein rief. Aber nicht als Bleibendes oder Totes, sondern als die erblühende und vergehende Form, durch die er selbst mit ewigem Leben wirkte. So müßt ihr euch selbst wollen und müßt eure Kinder dahin führen, daß sie sich selbst wollen; aber nicht als das Beharrende, sondern die ewige Tat, die in ihnen ist. Und damit wieder müßt ihr sie entselbsten.

*

Wenn wir also raten: pflanzt in dem neuen Geschlecht soziale Gesinnung, so können wir ebensogut sagen: gebt ihm die rein menschliche Gesinnung oder die rein christliche. Es ist zugleich die staatsbürgerliche. Natürlich deckt sich das eine nicht mit dem andern. Aber wenn beide gesund sind, gibt das eine dem andern die Form und das Werkzeug. Wie das Ich in dem Menschen dem Göttlichen die Form und das Werkzeug gibt, wodurch es wirken soll.

*

Jeder soll ein Fels werden und eine Flamme. Aber ein Fels, auf dem eine Gemeinde sich baut, und eine Flamme, durch die eine Welt sich entzündet. Und darum sollt ihr euer eigenes Leben hassen, damit das Leben Gottes durch euch wirke. Sollt allen Menschen tun, was ihr für euch begehren würdet, nicht bloß denen, die euch lieben, ob sie nun eures Glaubens Genossen sind oder die Brüder von eurer Partei.

*

Wie in den lebendigen Leibern die gestaltenden Geistkräfte in alle Ewigkeit sich fortpflanzen, immer reicher zusammentreten und aus dem Unendlichkleinen zu einer billionenfach gegliederten, alle Geistkräfte gestaltet bergenden Welt des Lebens emporsteigen, so haben sich, als der Lebenskeim im Schoß der Maria sich regte, alle Ewigkeitsmächte, die seit der Urzeit als Gottes Odem, als Gottes Wort in der Welt lebten, die Hand geboten. Die Blüte des Daseins brach auf, das Gesetz und die Wahrheit und die Liebe erschien als persönliches Leben, und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Es ist eine köstliche Arbeit, das Gesetz zu finden und zu lehren und zu vollführen. Schlummert nicht, ihr Zukünftigen. Sucht selbst mit Wahrhaftigkeit und erobert euch das Leben Gottes. Neigt euch nicht dem Vorüberrauschenden, und vergeht nicht mit dem Augenblick. Suchet das Angesicht des Vaters, und wenn ihr als Kinder ihn lieben durftet, so wird er euch wiederkehren aus den glückseligen Wolken.

Aber erst Gräber
schaffen Heimat
erst unsere Toten
geben uns Licht.

Erst wo auf Hügeln
Klagende knien,
erst über Särgen
werdet ihr Volk.

Erst wo auf Trümmern
herrlichen Erbes
ihr in euch einkehrt,
werdet ihr Licht.

Ernst Bertram

Beowulfs Brandbestattung.

Hier nun bereiteten der Goten Recken
ihm einen ungeheuern Scheiterhaufen,
behingen ihn mit Helmen und mit Schilden,
sowie mit Kampfesbrünnen, wie er bat,
und legten in die Mitte ihren Herrn,
die Schar der Klagenden den lieben König.
Der Leichenbrände größten zündeten
die Krieger auf dem Berge an; es stieg
der Holzrauch schwarz empor vom Scheiterhaufen,
die sausende, von Rufen ihrer Trauer
gefolgte Lohe — nieder lag der Wind —,
bis sie des Körpers Haus zerstöret hatte,
in Glut die Brust verzehrt. Es klagten da
die Herzbetrübten ihres Herren Tod
in tiefem Gram; da weinte auch die Gattin,
die hauptgelockte, Worte ihres Jammers
zum Himmel steigen lassend.
. . .
Da nun bereiteten der Goten Helden
am Abhang einen Hügel, hoch und breit,
den Wogenschiffern weithinaus zu sehen
und bauten völlig innerhalb zehn Tagen
das Grab des Kampfberühmten bei der Brandstatt,
umgaben's auch mit einem Wall, so würdig,
wie alles weise Männer ausgesonnen.
Sie legten in den Hügel Ring und Schmuck,
die Kleinod' alle, wie sie aus dem Horte
die Kampfesmutigen vorher genommen;
der Edeln Schätze ließen sie die Erde,
das Gold den Sand bewahren, wo es liegt,
den Menschen nun so unnütz, wie vorher.
Da ritten um das Grab die Streitestapfern,
der Edelinge Schar, in allem zwölf,
in Kummer klagten sie, den König lobend,
in wahrem Spruche sagten sie vom Helden,
verkündeten sein ritterliches Wesen
und priesen mächtig seine Heldentat.
So ziemt es sich, daß man den lieben Herrn
mit Worten lobe und im Herzen ihm
ein liebendes Gedächtnis wahre, wenn er
den todverfallnen Leib verlassen muß.
Also betrauerten die Gotenleute
des Herrschers Fall, die lieben Herdgenossen,
sie sprachen, aller Weltenkön'ge sei er
der mildeste und gütigste gewesen,
den Mannen lind, nach Lob am meisten strebend.

(Um 730. Übersetzung von M. Heyne.)

Die Chronik des großen Sterbens.

Was das Tiroler Heldenbuch erzählt.

Von Karl Perktold.

Eines der eigenartigsten Kriegerdenkmäler besitzt das Land Tirol. Es ist nicht aus Stein gehauen, sondern aus Pergament gefertigt, darauf die Namen der vierzigtausend Gefallenen gemalt sind. Und fast ebenso viele Sterbebildchen, Soldatenbriefe, Schützengraben-Erinnerungen, Gedichte, im Trommelfeuer entstanden, und Briefe, die Eltern an ihren letzten, noch lebenden Sohn gerichtet haben, sind säuberlich in die dicken ledergebundenen Folianten eingeklebt. Sowohl die Dorfmaler, Herrgottsschnitzer und Heimatdichter, als auch Künstler von Weltruf haben zur Ausschmückung dieser Heldenbücher irgend einen Beitrag geleistet. Und wer in diesen Chroniken blättert, findet darin neben den mit bäuerlicher Farbenfreude gemalten Erinnerungsblättern die Werke eines Egger-Lienz, Schiestl, Grubhofer und Schumacher.

Alles, was an das große Ringen und Sterben der tapferen Söhne dieses Berglandes erinnert, wurde in fast fünfundzwanzigjähriger mühsamer Sammelarbeit zusammengetragen, so daß nicht einer der Helden darin vergessen ist. Diese Arbeit ist das Lebenswerk des Archivrats Dr. Böhm.

Ein Heimatforscher wandert . . .

Da ich wegen meines Alters nicht mehr waffenfähig war", erzählt Dr. Böhm, „wollte ich auf irgend eine andere Weise meiner Heimat dienen. Schon in den Tagen des schicksalsschweren August 1914, als von den Dorfkirchen das Sterbeglöcklein den Heldentod der ersten Gefallenen kündete, begann ich meine Sammelarbeit. Damals hatte ich noch nicht das große furchtbare Sterben geahnt, das über unsere Tiroler Heimat hereinbrechen sollte."

Zu Fuß wanderte der Heimatforscher von Dorf zu Dorf, bis hinein ins tiefste Tal und bis hinauf zur Grenze des ewigen Schnees, um von den Eltern der Gefallenen Briefe und Aufzeichnungen des auf dem Felde der Ehre gebliebenen Sohnes zusammenzubetteln und aus den Kirchenbüchern die verbürgten Daten abzuschreiben.

„Im Anfang gab es für mich nicht viel Arbeit", meint der Totenchronist von Tirol, wie er genannt wird. „Aber dann", so erzählt er weiter, „wollten die Totenglocken in unserem Lande nicht mehr verstummen. Es gab Wochen, in denen die Sterbeglocke im Dorf draußen jeden Tag und in den Städten an einem Tage drei- und viermal läutete. Eine solche Unglückszeit erlebte Tirol in der ersten Septemberhälfte, als die Tiroler Kaiserjäger zum Todessturm in Galizien antraten. Allein das 1. Kaiserjäger-Regiment büßte von viertausendvierhundert über dreitausendsechshundert Mann ein. Insgesamt blieben in diesen Tagen über zehntausend Tiroler Kaiserjäger auf den galizischen Schlachtfeldern, Verluste, die sich für ein Land, das damals nicht mehr Einwohner als eine Großstadt von rund achthunderttausend Menschen hatte, furchtbar auswirkten.

Das Opfer der Familie Thurnwalder.

In diesen schwarzen Septembertagen kam der Chronist in manchen Bauernhof, in dem vor dem Herrgottswinkel zwei und drei Totenkerzen brannten. Der Sepp, der Hias, der Michl, alle drei fielen an einem Tage, beim gleichen Regiment und in derselben Gegend. Es war damals dem Chronisten unmöglich geworden, jeden Hof zu besuchen, der einen Gefallenen betrauerte. So schrieb Dr. Böhm bis tief in die Nacht hinein seine Briefe an die Bauern hinaus, und nur wenige Schreiben blieben unbeantwortet. Gepreßte Almrosen und Edelweißsterne lagen den Briefen bei, und viele Bauern scheuten die Mühe nicht, eine Zusammenstellung der Blutopfer einzuschicken, die ihre Sippen im Laufe der Jahrhunderte für das Vaterland brachten. Um nur ein Beispiel herauszugreifen, sei folgende Eintragung aus St. Leonhard im Passeier Tal dem Heldenbuch entnommen: „Familie Thurnwalder hatte vier Söhne im Felde. Zwei sind gefallen, zwei in Kriegsgefangenschaft geraten. Alle hatten hohe und höchste Auszeichnungen und so die Tradition ihrer Sippe bewahrt; hatten sich doch schon der Urgroßvater und seine Buben Anno 1796 und 1809 ausgezeichnet, während der Vater der vier Helden den Krieg von 1866 mitgemacht hat."

So ist das Heldenbuch auch für die Familienforschung eine schier unerschöpfliche Quelle. Vierzigtausend Eintragungen enthalten die Folianten, mehr als achtzigtausend Briefe mußten geschrieben werden, um eine lückenlose Zusammenstellung der Kriegsopfer Tirols zu erhalten, und mehr als dreißigtausend Arbeitsstunden erforderte die Einordnung der Namen und Aufzeichnungen. Und all diese Arbeit bewältigte der Totenchronist hauptsächlich in seiner Freizeit.

Die Saga von Heimat und Helden.

Die Chronik enthält Blätter, die ganz allein von den Daten der Gefallenen einer oder zweier Familien ausgefüllt sind. So hat eine Familie in Weerburg den Vater und drei Söhne hergegeben, während in Karneid allein vier Familien dreizehn Söhne für die Verteidigung Tirols opferten, und eine einzige Sippe sogar fünf verlor. In Milland-Sarras blieben von zwei Familien sieben Buben auf dem Felde, während in einem Dorf bei Bozen zwei verwandte Familien fünf Söhne hingaben.

Aber noch etwas anderes erzählt uns die Chronik. Da sind unter den Toten des Weltkrieges Buben angeführt, die kaum das vierzehnte Lebensjahr erreicht hatten, und Greise, die sich mit siebzig und fünfundsiebzig Jahren freiwillig an die Front meldeten. Im Jahre 1918 gab es in Tirol viele Dörfer, in denen außer ABC-Schützen und Greisen überhaupt kein männliches Wesen mehr anzutreffen war. So vermerkt die Chronik von der Gemeinde Achenthal bei Kufstein: „Siebzig von Hundert der gesamten männlichen Einwohnerschaft sind aus unserer Gemeinde in den Krieg gezogen. Fast zehn v. H. davon sind gefallen, weitere acht v. H. wurden gefangen oder sind vermißt, und fast fünfzig v. H. wurden verwundet. Zehn Familien hatten mehr als einen Sohn und dreißig Familien ihren Ernährer zu beklagen. Durch den Heldentod von vier Familienvätern verloren in dieser Gemeinde allein dreißig Kinder ihren Ernährer."

Das sind nur wenige Beispiele aus dem Heldenbuch von Tirol. Daß sie ewig im Volk weiterleben, ist der Sinn dieses Lebenswerks des Totenchronisten von Tirol.